

Und dann kam der Krieg

Das Haus der Entdecker in Zornheim betreut seit März einen dreijährigen Jungen aus der Ukraine. Was die Erzieherinnen Kristin Starck Fürsicht und Eva Feser aus der Eingewöhnung gelernt haben und wie der Kitaalltag auch ohne gemeinsame Sprache funktioniert, erzählen sie im Interview

Praxis Kitaleitung: In Ihrer Kita betreuen Sie seit Kurzem einen dreijährigen Jungen aus der Ukraine. Wie kam der Junge zu Ihnen?

Eva Feser: Die Großmutter des Jungen hat bei uns angefragt. Sie wohnt in Zornheim und hat ihre ukrainische Schwiegertochter und deren zwei Söhne aufgenommen. Wir haben mit dem Träger besprochen, wie wir vorgehen, und gemeinsam beschlossen: Das Kind bekommt einen Platz bei uns. Zunächst war der Junge als Besuchskind angemeldet, bald soll der offizielle Betreuungsvertrag folgen.

Kristin Starck Fürsicht: Unser Träger hatte bereits nach Kriegsausbruch bei den Kitas angefragt, wer wie viele ukrainische Kinder aufnehmen kann. Damals hatte unsere Einrichtung signalisiert: Sechs Kinder sind möglich, vorerst stundenweise.

Sie haben gesagt, die Mutter ist mit zwei Kindern gekommen?

EF: Richtig, die Großmutter ist im Februar an die Grenze gefahren und hat die drei dort abgeholt. Das Geschwisterkind ist ein Jahr alt und wird von der Mutter zu Hause betreut. Der Vater ist noch in der Ukraine. Wir vermuten, dass er im Krieg kämpft, haben aber nicht nachgefragt. Das ist ein sensibles Thema und wir wollen der Mutter nicht zu nahetreten.

Spricht die Mutter Deutsch?

EF: Nein, sie spricht nur Ukrainisch und ein bisschen Englisch. Wir kommunizieren über eine Übersetzungs-App auf dem Smartphone. Die Großmutter war beim Erstgespräch für die Anmeldung als Dolmetscherin dabei. Ansonsten läuft der Kontakt ausschließlich über die Mutter.

Wie kommunizieren Sie mit dem Jungen?

KSF: Der Junge spricht ebenfalls kein Deutsch. Wir kommunizieren – ähnlich wie bei sehr jungen Kindern – über Laute, Mimik und Gestik. Es ist gut, dass wir im Moment keine Masken mehr tragen: So kann er unsere Gesichter besser lesen. Eva Feser und ich sind die Bezugspersonen des Jungen. Eine von uns ist immer da, wenn er kommt. Er kann sich nicht so schnell auf neue Leute einstellen.

Wie haben die ersten Tage in der Kita ausgesehen?

KSF: Wir sind jeden Morgen die einzelnen Räume abgelaufen, immer in der gleichen Reihenfolge. Der Junge hat Rituale gesucht. Wir wussten: Nach dem Bau-Raum will er in den Garten. Wir sind ihm gefolgt, um zu sehen, wo seine Interessen liegen. Er hat in den ersten drei Wochen alles genau angeschaut, viele Spielsachen ein- und ausgeräumt.



KRISTIN STARCK FÜRSICHT ist seit zehn Jahren Kitaleitung im Haus der Entdecker in Zornheim. Sie ist außerdem Fachkraft für offene Arbeit und ausgebildete Psychomotorikerin.



EVA FESER ist seit elf Jahren Erzieherin und Praxisanleiterin. Seit Januar 2022 arbeitet sie im Haus der Entdecker.



EF: Der Junge hatte noch nicht viel Kitaerfahrung. In der Ukraine war er zwei Wochen im Kindergarten. Mitten in der Eingewöhnung kam der Krieg.

Haben Sie den Jungen nach einem bestimmten Modell eingewöhnt?

EF: In unserem Haus gewöhnen wir nach dem Berliner Modell ein. Bei dem Jungen haben wir uns an seinen individuellen Bedürfnissen orientiert. Als erstes haben wir geprüft, ob eine Traumatisierung vorliegt – was bei ihm nicht der Fall war. Dann haben wir gemeinsam mit der Mutter geschaut, wie lange der Junge allein bei uns bleiben möchte.

KSF: Die Grundvoraussetzung war unsere Offenheit. Und auch, dass der Junge bereit für die Kita war. Die anderen Kinder waren neugierig und haben schnell verstanden, dass der Junge kein Deutsch spricht. Sie haben gefragt, wo er herkommt. Wir haben alle Fragen beantwortet. Die Basis ist, dass wir offen mit der Situation umgehen und uns langsam herantasten. Und Vorurteile ablegen.

Wie haben Sie die Mutter in die Eingewöhnung miteinbezogen?

EF: Im Erstgespräch haben wir gemeinsam die Rolle der Mutter festgelegt. Wir haben vereinbart, dass sie in der ersten Woche dabei ist und sich möglichst passiv verhält. Das hat gut funktioniert. In Situationen, in denen uns der Junge nicht verstanden hat, hat die Mutter übersetzt.

KSF: Die Mutter ist sehr jung und gleichzeitig engagiert und aufmerksam. Sie muss ihr Kind loslassen und Personen zur Betreuung geben, die nicht ihre Sprache sprechen – das braucht viel Vertrauen. Wir arbeiten in engem Austausch mit ihr zusammen und wollen das Vertrauen dadurch stärken.

Ist die Mutter mit besonderen Fragen oder Sorgen auf Sie zugekommen?

KSF: Die Mutter hat ein Ritual. Wenn sie den Jungen abholt, fragt sie: „War der Tag gut? Hat er geweint? War er brav?“ Das ist ihr wichtig. Mit anderen Themen kommt sie nicht auf uns zu. Ich glaube, das braucht noch Zeit. Sie

muss viel verarbeiten: Was sie erlebt hat, was sie aufgegeben hat. Sie sagt uns aber oft, dass sie sehr dankbar ist.

Gab es in der Eingewöhnung auch Momente, die herausfordernd waren?

EF: Für den Jungen ist es schwierig, ein Nein zu akzeptieren. Das ist bei Kindern in dem Alter normal. Alle testen ihre Grenzen. Momentan möchte er bei uns auch nicht auf die Toilette gehen. Bisher hat das nur geklappt, als seine Mutter dabei war.

KSF: Er ist ein Dreijähriger, Loslassen ist in diesem Alter bei allen ein Thema. Der eine ist schneller, der andere braucht mehr Zeit. Ich glaube nicht, dass das automatisch ein Flucht-Thema sein muss. Es ist eher ein Entwicklungsthema und hat mit Intimität zu tun. Und die baut er mit der Zeit zu uns auf.

Wie ist der Kitaalltag für ihn heute?

KSF: Es gibt Tage, die sind ein bisschen schwieriger für ihn: Er nimmt viele neue Geräusche wahr und versteht unsere Sprache nicht. Wir haben



Sensible Themen feinfühlig und empathisch aufgreifen ist wichtig.

zwar einen Kollegen, der Russisch spricht – was der Junge auch versteht – trotzdem reagiert er oft nicht darauf. Man muss feinfühlig und sensibel sein und die Gestik und Mimik des Jungen lesen lernen.

EF: In Konfliktsituationen sucht der Junge den Körperkontakt von uns Bezugspersonen. Wenn er wütend oder traurig ist und weint, können wir ihn gut über Körperkontakt beruhigen.

Waren Sie durch Erfahrungen mit anderen geflüchteten Kindern auf die jetzige Situation besser vorbereitet?

KSF: Vor einigen Jahren haben wir vier Kinder aus Syrien betreut. Wir haben damals sehr unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Manche Kinder hatten Angst vor Hubschraubern, weil sie sie an den Krieg erinnert haben. Andere wollten kein Wasser berühren, weil sie mit dem Boot nach Europa kamen. Damals haben wir uns langsam an jedes einzelne Kind herangetastet – und das haben wir mitgenommen. So konnten wir uns auch jetzt bei dem Jungen auf seine individuelle Situation einlassen.

Haben Sie das Thema Krieg mit den Kindern thematisiert, bevor der Junge gekommen ist?

KSF: Wenn Kinder von sich aus mit dem Thema auf uns zukamen, haben wir mit ihnen darüber gesprochen. Es gab Kinder, die haben zu Hause Nachrichten gesehen. Sie hatten dann Fragen wie „Kommt der Krieg hierher?“ oder „Ist mein Papa morgen auch weg?“ Wir sind auf die Fragen eingegangen, aber haben das Thema nicht für alle aufgemacht. Wenn Kinder Fragen stellen, kann ich sie als Pädagogin unterstützen. Aber ich zwinge niemandem ein Thema auf. Manche Familien haben den Krieg bewusst ausgeblendet und wollen ihn nicht mit der Familie besprechen. Das akzeptieren wir.

Hatten die Kinder spezielle Fragen über den Jungen?

KSF: Nein. Ich glaube, das hängt damit zusammen, dass wir mehrere Kinder in der Kita haben, die kein Deutsch sprechen. Wir leben ein multikulturelles Miteinander und feiern auch Feste aus anderen Kulturen, wie das Zuckerfest. Dann kommt eine türkische Mutter in die Kita und zelebriert das Ganze mit den Kindern.

Was empfehlen Sie Erzieherinnen, die Kinder aus der Ukraine aufnehmen und eingewöhnen?

EF: Für mich gibt es keinen allgemeinen Leitfaden. Es ist wie bei jeder anderen Eingewöhnung auch: Man muss Offenheit mitbringen und sich auf das Kind einlassen, egal woher das Kind kommt. In der Kita sollte man generell eine Willkommenskultur leben, damit sich jede Familie wohl fühlt. Trotzdem muss man sich bewusst sein: Kinder mit Fluchterfahrungen können traumatisiert sein.

KSF: Für mich ist ein klarer Rahmen wichtig. Wenn zwei Stunden Betreuung am Tag das Maximum sind, sollte man das ehrlich und transparent kommunizieren. Viele Kitas leiden unter Personalmangel. Die spezielle Betreuung fordert Personal. Deshalb ist es wichtig, dass Träger und Kitas miteinander kommunizieren. Die Einrichtung muss ehrlich sagen dürfen: „Es geht gerade leider nicht.“ Es bringt nichts, wenn man viele ukrainische Kinder aufnimmt und dann überfordert ist. Das ist weder gut für die Kinder – die schon aus einer überforderten Situation kommen – noch für das Team.

Sie sagen, viele Kinder mit Fluchterfahrungen sind traumatisiert. An wen können sich Fachkräfte bei Traumatisierungen wenden?

EF: Auch hier würde ich jeden Fall individuell betrachten. Feinfühlig sein ist ein erster Schritt. Ich habe im Erstgespräch die Großmutter gefragt, ob der Junge konkret etwas vom Krieg mitbekommen hat. Die hat das verneint, aber an der Mimik und Gestik von der Mutter habe ich gesehen, dass es sie sehr beschäftigt. Ich habe sie nicht darauf angesprochen. Ich glaube, dass die Familien auf uns zukommen, wenn sie etwas aufarbeiten wollen.

KSF: Es gibt Beratungsstellen, aber die haben oft lange Wartelisten. Ich versuche, selbst so viel zu helfen, wie ich kann. Gleichzeitig muss ich für mich selbst sorgen und dem Kind Sicherheit geben. Wenn genug Personal da ist, kann sich eine Kollegin zu einem Thema einlesen und sich Fachliteratur besorgen. Aber vor allem ist es wichtig, dass man sich auf das Kind einlässt und schaut, was es jetzt gerade braucht. ●